

Wilhelm Engel: Die Burgen Frankenberg über Uffenheim (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte IX, 11) Würzburg 1956. 91 S., 12 Tafeln.

Die erste Befestigung über der fruchtbaren Gauebene von Uffenheim sollte um 1200 einen militärischen Stützpunkt in einem Grenzgebiet bilden, in dem die Interessen von Würzburg, Hohenlohe und den Burggrafen von Nürnberg sich trafen. Auf die erste Würzburger Befestigung Hinterfrankenbergr, die schließlich in die Hände des Dompropstes geriet, folgte bald nach 1250 die burggräfliche Burg Vorderfrankenbergr, die in den Händen der Geschlechter Seckendorf, Heßberg und schließlich Hutten blieb. Erst um 1800 brachte die Familie von Pölnitz beide Burgen in ihren Besitz. Es ist das Verdienst von Professor Engel, die verwickelte Ueberlieferung über diese beiden Burgen geklärt zu haben. Ein burgenkundliches Nachwort von Hellmut Kunstmann erklärt die heutige Ruine Hinterfrankenbergr. Die Berührungen mit Hohenlohe (bes. S. 10/13), Schoder in Reinsbronn (S. 20) u. a. machen die Arbeit auch für Württembergisch Franken wichtig.

Gerd Wunder.

H. Steinlein: Erdgeschichte rund um die Plassenburg. (Schriften für Heimatforschung und Kulturpflege in Ostfranken 3). 29 S., 1952.

Der verstorbene Erlanger Dozent gibt in dieser Schrift zuerst den Maßstab der geologischen Zeiten und führt anschließend in die Sprache der Gesteine ein. Nach der Beschreibung der in diesem Raum entstehenden mesozoischen Schichten mit ihrer Zerlegung in Schollen führt eine Wanderung durch die Umgebung der Plassenburg in den Aufschlüssen in das geologische Sehen und Erkennen ein.

Wilhelm Mattes.

Max Hundt: Das karolingische Reihengräberfeld Falkendorf-Kleetzhofen. (Schriften für Heimatforschung und Kulturpflege in Ostfranken 6). 160 S. 1953.

Im Jahre 1936 stieß man bei Anlage eines Weges am Rande des Weißjura auf dieses späte Gräberfeld. Durch Zusammentreffen günstiger Faktoren konnte sorgfältig ausgegraben und beobachtet werden. Die auffallende Lage am Abhang mit Rutschungen und Verschwemmungen bedingte starke Störungen der im allgemeinen geosteten Gräber, die größtenteils mehrfach belegt waren. Die 113 Gräber enthielten 260 Bestattungen mit meist wenigen bescheidenen Beigaben, unter denen die als Perlen behandelten 2 Galläpfel besonders interessant waren, stellen sie doch vielleicht Parallelen zu den Skarabäen Ägyptens als Auferstehungssymbole dar. Die sorgfältige Beobachtung vieler Einzelheiten ermöglicht Vergleiche mit spätmerowingischen Grabfeldern und befreit von der Slawomanie, die infolge ungenauer Beurteilungen so manches Gräberfeld slawischen Menschen zuschrieb. Die Versuche, die geistige Haltung zu jener Zeit zu ergründen und aus ihr Sonderbeobachtungen zu erklären, sind sehr interessant und einleuchtend. Die Gräber wurden als frühchristlicher, germanischer, interimistischer Friedhof festgelegt.

Wilhelm Mattes.

Theodor Hornberger: Der Schäfer. Landes- und volkskundliche Bedeutung eines Berufsstandes in Süddeutschland. (Schwäbische Volkskunde N. F. Elftes/Zwölftes Buch, zugleich Band 10 der Beiträge zur Volkstumsforschung. 246 Seiten. Stuttgart 1955.

Daß die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen sich in der Bemühung um gemeinsame Erkenntnis zu ergänzen hätten, ist als grundsätzliche Forderung schon oft ausgesprochen worden. Selten aber tritt der Glücksfall wirklich ein, daß aus den verschiedenen Aspekten heraus, aus den unterschiedlichen Methoden, wie sie bald geographische und volkswirtschaftliche, bald historische und gesellschaftswissenschaftliche Betrachtung verlangt, mehr zustandekommt als eine Summe von Daten, als eine Folge nur lose miteinander verbundener Paragraphen und Artikel.

Das Schäferbuch Th. Hornbergers überzeugt als Gesamtbild; bei aller Mannigfaltigkeit der Fragestellungen, erwachsen aus der Personalunion des Landes- und Volkskundlers, begleitet der Eindruck der geistigen Einheit den Leser von der ersten bis zur letzten Seite. In vier großen, klar gegliederten Kapiteln wird der reiche Stoff ausbreitet: „Die berufsständische Gemeinschaft“ des süddeutschen Schäfers (I) entwickelt sich in dem „Lebensraum“ mit seinen natürlichen Voraussetzungen und historischen Bedingtheiten (II), pflegt in ihm „das Gemeinschaftsgut“ (III) eines Menschentums, das, eigen und „andersartig“, gleichwohl aufs engste der Grundkultur des ganzen Volkes verbunden bleibt und dabei seine „Wesensart“ (IV) unbeirrt ausprägt; der Wächter der traditionellen Werte beobachtet zugleich mit scharfem Auge den Markt, nützt die Konjunktur, der einsame Hüter nicht alltäglichen Wissens ist durchdrungen von einem Gemeinschaftsbewußtsein und Berufsstolz, zur Schau getragen auf den festlichen Höhepunkten des sonst so entsagungsvollen Schäferjahres.

Vf., stets darum bemüht, von der bloßen „Sachkunde“ zur „Wesenskunde“ durchzustößen, begnügt sich nicht damit, hieb- und stichfestes statistisches Material, willkommene Aufschlüsse über Berufsausbildung, Lohn- und Besitzverhältnisse, die Wirtschaftsformen der Schafhaltung zu geben. Ihm liegt es vor allem am Herzen, die Bedeutung eines Standes im Kulturgefüge des Volkes, seinen Beitrag im Dienste des Ganzen herauszuarbeiten. Privilegiert und doch einst mit dem gesellschaftlichen Makel des „Unehrliehen“ behaftet, hat der Schäfer sein geistig-seelisches Erbe nicht minder treu bewahrt als die ihm anvertraute Herde. Insbesondere hat er aber immer wieder neue Formen gefunden, es zu mehren und freigebig von ihm mitzuteilen (vgl. das „Leistungshüten“, in dem der uralte Gedanke des Wettkampfes sich in einer zeitgerechten Sprache auszudrücken vermag). Die fortzeugend und traditionsbildende Kraft, über die zumal der Wanderschäfer verfügt, ließe sich an nicht wenigen Beispielen illustrieren. Hier sei allein das Schäferfest im oberhessischen Hungen genannt, das trotz seiner Jugend — seine Anfänge reichen nicht weiter als in die Zwanzigerjahre des Jahrhunderts zurück — in seiner Fülle den berühmten Tagen in Markgröningen, Wildberg, Urach und Heidenheim kaum mehr nachsteht; an seiner Entstehung ist der aus Künzelsau stammende Metzgermeister Uebele, 1900 nach Bad Nauheim gezogen, maßgebend mitbeteiligt.

Hornbergers Arbeit, mit trefflichen Aufnahmen geschmückt, mit Notenbeispielen und einem Urkunden-Anhang versehen, verdient in der Tat einen Ehrenplatz im Bücherschrank aller Freunde der Landes- und Volkskunde, die sich nach einem zuverlässigen Gefährten auf dem Wege zu den wesentlichen Fragen einer lebendigen Wissenschaft umsehen.

Dieter Narr.

Manfred Koschlig: Mörike in seiner Welt. Stuttgart, 1954. 255 S., 288 Abb. (Veröffentlichungen der deutschen Schillergesellschaft, Bd. 20).

Paul Jauch: Eduard Mörike. Am frisch geschnittenen Wanderstab durch Eduard Mörikes Leben und Land. Mit 28 Bildern, gezeichnet von Paul Jauch. Stuttgart (1956).

Es war ein guter Gedanke Koschligs, die Mörike-Erinnerungen, die 1950 zum 75. Todestag des Dichters in der Mörike-Ausstellung des Marbacher Schillermuseums vorübergehend gezeigt wurden, in einer Veröffentlichung festzuhalten. An Hand des reichen Bildermaterials können wir nun in Muße den Lebensweg des Dichters verfolgen und begegnen hier unter den vielen Stationen auf diesem Weg auch Hall, Mergentheim, Wermutshausen. Unter den Bildern aus Mörikes Freundeskreis finden wir auch Ludw. Amandus Bauer und Wilhelm Zimmermann. Zu der Anmerkung auf S. 29 sei bemerkt: Schöntal wurde erst 1802 württembergisch, das Seminar wurde 1810 gegründet; auch Urach gehört nicht zum ursprünglichen Bestand der württembergischen Klosterschulen.

Paul Jauchs liebenswürdige Zeichnungen, begleitet von passenden Zitaten aus Mörikes Dichtungen und Briefen, zeigen u. a. Hall, Comburg, Mergentheim, die Laudenbacher Bergkirche, Wermutshausen.

Georg Lenckner.